

Der Mensch als Untertan

In einem Archiv ist die aktuelle »Naturphilosophie« von Paul Feyerabend aufgetaucht **VON ANDREAS WEBER**

Manche Manuskripte ergeben auch nach 35 Jahren Schlaf ein brisantes Buch. Dazu könnte die Naturphilosophie des österreichisch-amerikanischen Wissenschaftsphilosophen Paul Feyerabend zählen: Bei Recherchen in einem Konstanzer Archiv entdeckten die Berliner Philosophen Helmut Heit und

Eric Oberheim kürzlich die verschollen geglaubten Seiten – wie es sich gehört, in einem Stapel vergilbter Papiere.

Der Entwurf, der erste Teil von geplanten drei Bänden, würde offenbar vom Autor selbst gezielt verschlampt. Heute kann er uns eine Menge sagen. Über das, was wir für Wissenschaft halten. Über das, was wir für die Welt halten. Und darüber, wie wir, Krise hin, Krise her, zutiefst von einer materialistischen Ökonomie durchdrungen sind, »in der sich das Denken von der Anschauung trennt, um ihr sowie dem ganzen Leben von außen seine Gesetze oder das, was man für seine Gesetze hält, aufzuzwingen«. Kurz: Die Naturphilosophie bringt den Fehler in der rationalen Hintergrund-Metaphysik auf den Punkt, die unsere Zivilisation steuert.

In seiner großen Zeit in den 1970ern und 1980ern war Feyerabend zum Einmann-Feindbild des naturwissenschaftstreuen Denkens gereift, sozusagen zum professoralen Pendant des *rogue state*. Die Zeitschrift *Nature* schmähte ihn als »Salvador Dalí der akademischen Philosophie und gegenwärtig schlimmsten Feind der Wissenschaft«. Das war ernst gemeint und hieß im Klartext: Feind der Wirklichkeit.

Im 1975 auf Deutsch erschienenen *Wider den Methodenzwang* hatte der ehemalige Popper-Schüler die Naturwissenschaften als irrational gebrandmarkt. Forscher folgten in ihrer Rationalitätsfanatik bloß einem Mythos unter vielen, der »sich mehr und mehr in ein business verwandelt und der von unglücklichen, furchtsamen, aber eingebildeten Sklavenseelen vorwärts-gestoßen wird«. Im nun gefundenen Werk erweisen sich die mythische Weltauffassung der Griechen vor Sokrates, der sym-

bolische Kosmos der Steinzeitmenschen für Feyerabend als ebenso gute Weltmodelle wie unsere. Ja, sie haben der orthodoxen Rationalität gegenüber einen Vorteil: In ihnen ist das Poetische noch nicht vom Kausalen getrennt.

Das Manuskript, das Heit und Oberheim entdeckt haben, offenbart in seiner Suche nach dem entscheidenden Rationalitäts-Knacks im abendländischen Denken weit kompakter als das zur gleichen Zeit geschriebene Hauptwerk, woraus sich Feyerabends Gedanken speisten – und worin ihre Brisanz für unser heutiges Weltbild liegt. Feyerabend ist nicht Gegner der Naturerkenntnis, sondern selbst der bessere Naturwissenschaftler. Er gibt bei aller Kritik der wissenschaftlichen Vernunft niemals vor, allein das Sein bestimme das Bewusstsein – das durch Gesellschaft oder Sprache vorherbestimmte Bild der Realität sei bereits die einzige Wirklichkeit und jede Kultur in einer Halluzination befangen, in der nur Machtinteressen und das freie Spiel der Zeichen zählten.

Darin unterscheidet Feyerabend sich von seinen sonst geistesverwandten Kollegen aus der Pariser »Neuen Kritik« und dem Poststrukturalismus wie Roland Barthes, Michel Foucault und Jacques Derrida. Feyerabend kritisiert nicht, indem er »Diskurse« rekonstruiert oder gegeneinander ausspielt – sondern indem er den Kosmos als schöpferisches Werden begreift und ihn nicht im Innersten auf die Begriffe der toten Materie reduziert.

So betrauert er, dass Parmenides »die Bewegung nicht nur verfehlt, sondern als nicht existierend aus der Naturbetrachtung ausgeschlossen« hat – für quasi 2000 Jahre. Seitdem versuchen Philosophen im »gletscherbedeckten Weggewirr« der reinen Vernunft die Trennung zwischen Leben und Denken wieder zu heilen. Nach Parmenides sei im Grunde nicht mehr viel Neues

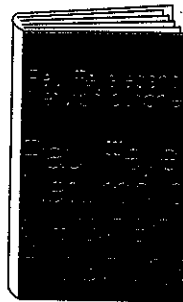
gekommen, so avantgardistisch wir uns auch wähten – mit der Folge, dass bis heute eine »fundamentalistische Erkenntnistheorie« »den Menschen selbst so lange umbaut, bis er den Denkformen der Wissenschaft gehorcht und die Welt so sieht wie sie, als eine entgötterte, aber wohlgeordnete Rumpelkammer«. Der Mensch wird zum Untertanen – und die Welt geht zuschanden. Das ist doch unser Thema, tagesaktuell.

Aber heute, da Selbstorganisation und Quantentheorie die Wirklichkeit als ein Werden zeigen, das in immer neuen Formen zu subjektiver Erfahrung führt, kommen wir nach Feyerabend endlich wieder in die Lage, uns selbst gerecht zu werden

und die entscheidende Frage zu stellen:

»Warum sollte es »rational« sein, die ärmere Erfahrung der reicheren vorzuziehen?« Die Feyerabend-Welt ist im Gegensatz zu den Optimierungsökonomien, denen sich sowohl Sprachphilosophen als auch Naturwissenschaftler hingeben, zugleich fassbar und offen.

**Paul Feyerabend:
Naturphilosophie**
Hrsg. von
Helmut Heit und
Eric Oberheim;
Suhrkamp Verlag,
Frankfurt,
a. M. 2009;
300 S., 24,80 €



Man muss Feyerabend der seltenen Spezies der poetischen Realisten zuzählen, jenen, die nicht glauben, die Welt sei weniger, als sie scheint, und die darum nicht ständig darüber nachdenken, wie wir mit Maschinenkraft und strengen Algorithmen mehr aus ihr machen könnten.

So fügt es sich, dass der österreichische Denker als Wissenschaftler schreibt und als Humanist spricht: »Die Existenz primitiver Schichten der Wahrnehmung in uns bedeutet, dass es schwierig ist, zivilisiert zu sein (in seinem Verhalten und in seinem Denken). Die Existenz von höheren Schichten und die Möglichkeit, diese höheren Schichten zu verändern, zeigt, dass es möglich ist, zivilisiert zu sein.« Das können wir doch brauchen, gerade heute, oder nicht?